

# Theoriegeschichte in systematischer Absicht

Herausgegeben von  
HANS-PETER MÜLLER  
und STEFFEN SIGMUND

---

**Mohr Siebeck**

*Theoriegeschichte in systematischer Absicht*





# Theoriegeschichte in systematischer Absicht

Wolfgang Schluchters „Grundlegungen der Soziologie“  
in der Diskussion

Herausgegeben von

Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund

Mohr Siebeck

e-ISBN PDF 978-3-16-154436-1  
ISBN 978-3-16-153621-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

# Inhaltsverzeichnis

Einführung .....	1
------------------	---

## *Beiträge zum 1. Band von Wolfgang Schluchters „Grundlegungen der Soziologie“*

*Frank Ettrich*

Soziologischer Hegelianismus

Anmerkungen zu Wolfgang Schluchters Marx-Interpretation in den <i>Grundlegungen der Soziologie</i> .....	23
---	----

*Harald Bluhm*

Die Konzeptualisierung von Handlungsmitteln bei Karl Marx und deren Relevanz für Max Weber .....	55
---	----

*Matthias Koenig*

Zur andauernden Aktualität des Durkheimianischen Forschungsprogramms Einige Anmerkungen zu Schluchters <i>Grundlegungen der Soziologie</i> .....	75
---	----

*Karl-Siegbert Rehberg*

Geschichte als Quelle des Verstehens

Anmerkungen zu Differenzen und Übereinstimmungen zwischen Wilhelm Dilthey und Max Weber .....	89
--	----

*Thomas Schwinn*

Offene Fragen einer kantianisierenden Soziologie

Zum Verhältnis Kant – Weber .....	103
-----------------------------------	-----

*Alessandro Cavalli*

Die Präsenz der Absenz – Georg Simmel .....	123
---	-----

*Gert Albert*

Die Präsenz der Absenz – Vilfredo Pareto .....	131
--	-----

*Beiträge zum 2. Band von Wolfgang Schluchters  
„Grundlegungen der Soziologie“*

<i>Michael Schmid</i> Die systemtheoretische Wende – Talcott Parsons .....	169
<i>Harald Wenzel</i> Doppelte Kontingenz und die Idealisierung der Kommunikation Zu Wolfgang Schluchters Deutung der Theorieleistungen von George Herbert Mead und Jürgen Habermas in seinen <i>Grundlegungen der Soziologie</i> .....	193
<i>Ulrich Bachmann</i> Divergierende Forschungsprogramme, inkompatible Leitdifferenzen und die radikalisierte Systemtheorie Niklas Luhmanns .....	219
<i>Uwe Schimank</i> Der weite Weg zum common ground der Soziologie – vorbei an Ab- und Scheidewegen.....	251
<i>Georg Kneer</i> Theorieexplikation und Theoriesynthese Ein Kommentar zu Wolfgang Schluchters Grundsätzen einer strukturalistisch-individualistischen verstehenden Soziologie .....	263
<i>Weiterführende Überlegungen</i>	
<i>Wolfgang Schluchter</i> Zur Dualität von Struktur und Handlung Umriss eines weberianischen Forschungsprogramms .....	293
Autorenverzeichnis .....	315

# Einführung

*Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund*

Heute scheinen die Zeiten der großen Theoriebildung erst einmal vorbei zu sein. Das sah am Ende der 1960er Jahre, während der 1970er Jahre und Anfang der 1980er Jahre noch ganz anders aus. Passend zu dem gesellschaftlichen Aufbruch (,1968‘) setzte ein Zeitalter der Theorie ein, in dem verschiedene Ansätze wie der Strukturalismus und Funktionalismus, die Kybernetik und Systemtheorie, der Marxismus und Neomarxismus, die mikrosozialen Schulen von symbolischem Interaktionismus, der Phänomenologie und Ethnomethodologie darum rangen, ‚Gesellschaft‘ analytisch neu zu denken. Die klassischen sozialtheoretischen Fragen wie Handeln und Struktur, Mikro- und Makroanalyse, Differenzierung und Integration, Konsensus und Konflikt usw. wurden ebenso aufgenommen wie Versuche, durch Rückgriff auf die Klassiker ein theoretisches Ordnungsniveau zu erreichen, das den Namen ‚Gesellschaftstheorie‘ sich tatsächlich verdienen könnte.

Ein kurzer Rückblick auf diese Zeit vermag die Dominanz des Theorieinteresses zu illustrieren. Es war der Soziologiekongress im Jahre 1964 in Heidelberg, der die theoretische und zeitdiagnostische Kraft der Soziologie Max Webers (Stammer 1965) kritisch unter die Lupe nahm und in der Folgezeit eine regelrechte „Weber-Renaissance“ (Müller/Sigmund 2014) auslösen sollte. Sie führte nicht nur zu einer vorbildlichen und verbindlichen „Max-Weber-Gesamtausgabe“, sondern zu einem „Max Weber Paradigma“ (Albert et al. 2003), das sein Werk zu einem eigenständigen Ansatz von Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftsgeschichte weiter entwickelt. Die verschiedenen Versionen des Marxismus und Neomarxismus (Althusser/Balibar 1972) lenkten das Augenmerk zurück auf das Werk von Karl Marx, dessen Einheit und Widersprüchlichkeit nicht nur breit rezipiert und diskutiert wurde. Sondern in der Folgezeit entstand daraus auch eine fruchtbare theoretische Strömung, die sich später als „analytischer Marxismus“ (Roemer 1986, Elster 1985) bezeichnen sollte und heute unter dem Stichwort „soziologischer Marxismus“ (Burawoy/Wright 2001) firmiert. Diese Richtung rekurriert auf Marx’sche Konzepte und Theoreme mit dem Ziel, an dessen Trias von Gesellschaftstheorie, -analyse und zeitdiagnostischer Kritik (Jaeggi/Loick 2013) anzusetzen und weiter zu entwickeln. Aus dem alten Funktionalismus entwickelte sich nicht nur der Neofunktionalismus (Alexander/Smith 1985), der Teile des Parsonianischen Erbes bewahren und weiter entfalten wollte, son-

dern auch verschiedene Varianten der Systemtheorie, die neben der Theorieentwicklung auch die Probleme der gesellschaftlichen Planung und Steuerung (Willke 1982, 1994, 1995) in Angriff zu nehmen versuchten.

Charakteristisch für die prominentesten dieser Theorieversuche waren der Rückgriff auf die Klassiker und deren Problemstellung, die Reflexion auf sozialtheoretische Grundprobleme wie Handeln und Struktur und – auf dieser Basis – die Entwicklung eines gesellschaftstheoretischen Ansatzes. Uneingestandenes Vorbild für diese Vorgehensweise wurde Talcott Parsons' (1968) bahnbrechende, zweibändige Studie über *The Structure of Social Action* aus dem Jahre 1937, in der er klassische europäische Denker aus Ökonomie und Soziologie wie Alfred Marshall, Vilfredo Pareto, Émile Durkheim und Max Weber auf dem Weg zu einer facheinheitlichen Theorie des voluntaristischen Handelns gesehen haben wollte, die dann zur Richtschnur für seinen eigenen Struktur-Funktionalismus werden sollte. Auf den Spuren von Parsons machte sich Jeffrey C. Alexander (1982/3) daran, in vier Bänden der *Theoretic Logic of Sociology* und ihren Syntheseversuchen auf die Spur zu kommen. In England war es Anthony Giddens (1986), der auf der Basis einer Fülle von Studien zu den Klassikern den Grundstein dafür legte, seine eigene Gesellschaftstheorie in Gestalt von *The Constitution of Society* vorzulegen. In Frankreich entwickelte Pierre Bourdieu (1979) eine Theorie der Praxis, die mit der Grundformel von Struktur-Habitus-Praxis alle Gesellschaftsformationen zu untersuchen erlaubt, indem man Klassen- und Feldanalyse kombiniert. Die klassenspezifische Seite seiner Gesellschaftstheorie kommt in seiner bahnbrechenden Studie über *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1982) zum Ausdruck, die feldtheoretische Seite findet sich in *Die Regeln der Kunst* (Bourdieu 1999). In Deutschland entwickelte sich seit den frühen 1970er Jahren eine produktive Theoriekonkurrenz zwischen Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, die der Diskussionsband *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (Habermas/Luhmann 1971) auslösen sollte. Der Titel transportierte ein grobes Missverständnis, das aber fruchtbare Folgen zeitigen sollte. Sehr zu seiner Verwunderung fand sich Niklas Luhmann auf der Seite von Sozialtechnologie wider, obgleich er zeit seines Lebens nichts weiter machen wollen, als Gesellschaftstheorie zu treiben. Nach zahlreichen Vorarbeiten legte er 1984 die Grundzüge in seinem Buch *Soziale Systeme* (Luhmann 1984) vor. Kurz vor seinem Tod brachte er dann sein *opus magnum* in Gestalt von *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Luhmann 1997) heraus. Jürgen Habermas hingegen arbeitete sein ganzes Leben an der Konstruktion einer neuen kritischen Theorie der Gesellschaft auf der Basis seiner Vorläufer Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. In einer aufschlussreichen *Mélangé* aus symbolischem Interaktionismus und Systemtheorie, auf der Basis einer dialogischen Handlungstheorie, eines zweistufigen Gesellschaftsbegriffs – System und Lebenswelt – und einer kritischen Zeitdiagnose – der Kolonialisierung der Lebenswelt – legte er Anfang der 1980er Jahre sein

*opus magnum*, die zweibändige *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1981) vor.

Wie nun hat sich Wolfgang Schluchter in die theoretischen Diskurse dieser Zeit eingeschrieben? Schluchter (1972) begann nicht mit der Konstruktion einer Gesellschaftstheorie, sondern mit der Behandlung von Gesellschafts-*problemen*. Schon Max Weber hatte die Rationalisierung und Bürokratisierung der Welt vorausgesagt. Schluchter nahm diesen Faden auf und verfolgte den Zusammenhang von Herrschaft und Bürokratie in den Sozialtheorien des 19. und 20. Jahrhunderts: Saint-Simon, Marx, Weber, Burnham, Ellul, Schelsky und die Kritische Theorie von Marcuse und Habermas. Von da aus unternahm er einen ersten Versuch, das analytische Potential von Webers Ansatz auszuloten. *Die Entwicklung des okzidental Rationalismus* (Schluchter 1979) firmierte zwar sachlich als „Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte“, unter Rückgriff auf Parsons und Habermas ging es in theoretischer Hinsicht hingegen darum, Webers Ansatz für zeitgenössische Analysen zu profilieren. Wer seinerzeit geglaubt hatte, dass Schluchter die Dyade der deutschen Theoriekonkurrenz zu einer Triade ausweiten würde, sah sich in der Folgezeit getäuscht.

Wie so häufig im Leben von Wissenschaftlern waren es äußere Ereignisse, die seine zukünftige Forschungsrichtung entscheidend beeinflussen sollte. Nach dem Ende des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der wissenschaftlich-technischen Lebensbedingungen in Starnberg sollte ein neues Institut in München errichtet werden, in das Wolfgang Schluchter neben Jürgen Habermas als Direktor eintreten sollte. Diese Zusammenarbeit hätte sicherlich im Lichte des geplanten Forschungsprogramms interessante gesellschaftstheoretische Früchte getragen. Aber Schluchter blieb in Heidelberg und Habermas wechselte nach Frankfurt. Beide sollten die gesellschaftstheoretischen Pfade erst einmal verlassen. Habermas (1992) widmete sich einer politischen Philosophie der Demokratie und des Rechts, wie der Titel *Faktizität und Geltung* schon andeutet. Schluchter engagierte sich nicht nur in der Max-Weber-Gesamtausgabe, sondern explizierte das religionssoziologische Forschungsprogramm Max Webers in einer langen Reihe von Tagungen und der Publikation von einschlägigen Bänden. So entstanden Studien über das Judentum (Schluchter 1981), den Konfuzianismus und Taoismus (Schluchter 1983), den Hinduismus und Buddhismus (Schluchter 1984), das antike Christentum (Schluchter 1985), den Islam (Schluchter 1987) und das okzidentale Christentum (Schluchter 1988a). Zugleich widmete er sich einer genaueren Erforschung der Grundlagen des Weberschen Forschungsprogramms, die er unter dem programmatischen Titel *Religion und Lebensführung* (Schluchter 1988b) in zwei Bänden vorlegte. Diese Tiefenbohrungen in die erkenntnis- und werttheoretischen Fundamente des Weberschen Ansatzes markieren sein *opus magnum*, wenn es um die Etablierung einer eigenständigen weberianisch inspirierten Soziologie gehen soll.

Was dieses langjährige Engagement in der Weber-Edition und Interpretation erfolgreich verdeckt hat, ist die Tatsache, dass Schluchters Theorieinteresse keineswegs erlahmt war. Nur äußerte es sich nicht mehr in der Art und Weise der frühen Publikationen, sondern fand nur in dem inneruniversitären Raum und zwar im Vorlesungsbetrieb an der Universität Heidelberg statt. Wer jemals Wolfgang Schluchters berühmte Theorievorlesungen gehört hatte, wurde in die Welt der klassischen und zeitgenössischen Theoriebildung und -diskussion eingeführt und mit einem analytischen Theorieinteresse angesteckt. Ein Meister der Explikation, legte er die philosophischen Grundlagen und Einflüsse der Ansätze offen und warf durch seine Interpretation neues Licht auf die Botschaft ihrer Autoren. Zugleich vermochte er, die großen Linien der Theorieentwürfe, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede, ihre überraschenden und überzeugenden Verbindungen offenzulegen, also das, was man das Feld der soziologischen Theoriebildung nennen könnte, wie sie in keinem Lehrbuch der Zeit zu finden gewesen wäre. Allein, die Fülle dieser Einsichten und Erkenntnisse blieb nur seinem beeindruckten studentischen Publikum vorbehalten, der theorieinteressierten Soziologie blieb sie verborgen.

Man musste denn auch auf seine Emeritierung warten, bis Schluchter (2006/7) endlich die Zeit fand, diese langjährigen und ausgereiften Vorlesungen einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts indes war das Zeitalter der großen Theorie und Theoriedebatten längst zu Ende und so stießen seine zweibändigen *Grundlegungen der Soziologie* auf ein zwar höfliches, aber reserviertes Interesse. Zeitlich, wenn auch nicht sachlich, hätten diese Bände kurz nach Habermas' *opus magnum* erscheinen können und müssen. Sicherlich wäre ihnen dann eine ganz andere Aufmerksamkeit und lebhafte Diskussion zuteilgeworden. Einen unschätzbaren Vorteil hat die Theorie freilich gegenüber der Empirie: Sie veraltet nicht so schnell, denn Argumente sind haltbarer als Daten. Theorieexplikation und -interpretation mögen auch ihre Konjunkturen haben, aber einschlägige Werke altern edel. Sie ähneln guten Weinen und werden mit der Zeit immer besser. Schluchters *Grundlegungen* können deshalb als Endmoräne der großen Zeit der Theorie gelesen werden, aber auch als Auftakt, sich in Zukunft wieder stärker im Weinberg der Theoriebildung zu engagieren.

In den beiden Bänden nimmt Schluchter die damalige grundlagentheoretische Problemstellung wieder explizit auf, wie sie schon in seiner Studie über *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus* (Schluchter 1979) angeklungen war, und entwickelt unter der Bezeichnung individualistisch-strukturalistisches Forschungsprogramm seine Lesart und Lösung des Struktur-Handlungs-Problems. In dem ersten Band rekurriert er auf die Klassiker der Soziologie, die Triade von Marx, Durkheim und Weber, expliziert sie unter Rückgriff auf ihre Hintergrundphilosophien als soziologischen Hegelianismus, soziologischen Kantianismus und kantianisierende Soziologie. Das

Resultat seines Durchgangs durch die soziologische Klassik lautet nicht auf Konvergenz wie bei Parsons und Habermas, sondern Divergenz. Schluchter spricht deshalb auch von den *Grundlegungen* im Plural. Im zweiten Band wendet er sich neueren Ansätzen zu und diskutiert die systemtheoretische Wende (Talcott Parsons), die sprachtheoretische Wende (George Herbert Mead und Jürgen Habermas) und die radikalisierte Systemtheorie (Niklas Luhmann), um am Ende sein eigenes strukturalistisch-individualistisches Forschungsprogramm im Anschluss an Weber darzulegen.

Der vorliegende Band zielt darauf ab, die von Schluchter vorgelegte ‚Theoriegeschichte in systematischer Absicht‘ kritisch zu diskutieren, um das theoretische Potential, die begrifflichen Chancen und Beschränkungen, wie auch mögliche Anschlussperspektiven, die mit diesen *Grundlegungen der Soziologie* verbunden sind, herauszuarbeiten.

Als Richtschnur hierfür sollen vier Leitfragen dienen, auch wenn die einzelnen Beiträge durchaus eigene Schwerpunkte in ihrer kritischen Auseinandersetzung wählen:

1. *Theoriebildung*: Kann eine Theoriegeschichte, wie systematisch sie auch ausfallen mag, tatsächlich die Theoriebildung auch heute noch inspirieren und informieren? Das gilt für das gesamte Spektrum des Theoretisierens von der Sozialtheorie über die soziologische Theorie bis hin zur Gesellschaftstheorie, um Anthony Giddens' Unterscheidungsreihe zu verwenden. Kurz und knapp: Wie steht es um das Verhältnis von *Theoriegeschichte* und *Theoriebildung*?

2. *Theoriegeschichte in systematischer Absicht*: Schluchters Projekt steht in einer Reihe mit den großen Versuchen zur Grundlegung von Talcott Parsons und Jürgen Habermas. Was ihn indes markant von seinen Vorläufern unterscheidet, ist, dass er von *Konvergenz* auf *Divergenz* umstellt. Parsons und Habermas – sei es in einer voluntaristischen oder sei es in einer kommunikativen Handlungstheorie – glaubten, damit den gemeinsamen Kern des soziologischen Projekts einer Gesellschaftstheorie gefunden zu haben. Die Konvergenzthese mündete also in *eine* verbindliche Grundlegung der Soziologie. Schluchter weist diese Konvergenzanstrengungen als gescheitert zurück und betont, dass *viele*, wenn auch nicht alle Wege nach Rom führen. Diese Divergenzthese lässt ihn von *den Grundlegungen der Soziologie* im Plural sprechen. Wenn man von Einheit auf begrenzte Vielfalt umstellt, was bedeutet das für die Verbindlichkeit einer Gesellschaftstheorie? Wie unterscheidet man die Güte zwischen den verschiedenen Versuchen zur Grundlegung? Ist die „Multiparadigmatase“ (Luhmann) eine Geschmacks- und Temperamentsfrage oder gibt es übergreifende Kriterien der Superiorität von Grundlegungsversuchen? Kurz und knapp: Wie muss man das Verhältnis von *Divergenz* und *Gesellschaftstheorie* verstehen?

3. *Klassische und zeitgenössische Ansätze*: Der Aufteilung in zwei Bände entspricht die Zweiteilung in klassische und zeitgenössische Ansätze. So

aufschlussreich die Auseinandersetzung mit Karl Marx und Émile Durkheim ausfällt, wie wir gleich sehen werden, so gewinnt man doch den Eindruck, dass ihre Ansätze mehr oder minder passé sind und ihre Beiträge insofern Geschichte. So wird nicht recht deutlich, woran im Falle von Marx und Durkheim der Ertrag zu einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht fest zu machen ist. Die Ausnahme bildet auch hier Max Weber, der zweimal vorkommt – zum einen als Klassiker im ersten Band, zum anderen als wichtigster Gewährsmann eines strukturalistisch-individualistischen Ansatzes im zweiten Band. Ähnlich wie für Marx und Durkheim im ersten Band gilt *pari passu* die ‚Passéhaftigkeit‘ für Parsons und Luhmann im zweiten Band, wird doch die Systemtheorie insgesamt als „Sackgasse“ für eine adäquate Gesellschaftstheorie charakterisiert. Am meisten scheint Schluchters Ansatz von George Herbert Mead und Jürgen Habermas zu lernen – oder täuscht dieser Eindruck? Kurz und knapp: Wie steht es um das Verhältnis der behandelten Ansätze und ihrem *Beitrag* für den strukturalistisch-individualistischen Ansatz als Königsweg für die Gesellschaftstheorie?

4. *Das Feld der Theoriebildung heute*: Schluchters *Grundlegungen* bilden recht gut das Feld der Theoriebildung ab, wie es sich in den 1970er und 1980er Jahren vor allem in der deutschen Soziologie ausgeprägt hat. Wir schreiben indes das Jahr 2017. Was hat sich in den letzten Jahrzehnten getan? Und welche Weichenstellungen müsste man vornehmen, um die *Grundlegungen à jour* zu bringen? Kurz und knapp: Wie sieht das Feld der Theoriebildung heute aus und lässt es sich mit dem Ansatz und der Methode beikommen, die Schluchter in seinen *Grundlegungen* paradigmatisch vorgeführt hat?

Entlang dieser Problemstellungen und orientiert an der Gliederung der *Grundlegungen* haben wir im Rahmen eines zweitägigen Symposiums das Potential dieses aus unserer Sicht einzigartigen systematischen Versuchs diskutiert, die prinzipiell möglichen und wirkmächtigen Ansätze in der Soziologie mit den dahinterstehenden philosophischen Positionen zu vermitteln, ja die Eigenart und Besonderheit der jeweiligen Ansätze erst durch die Aufklärung ihrer philosophischen Grundannahmen verständlich zu machen. Inwiefern dies Wolfgang Schluchter gelingt und welche Bedeutung dies für die soziologische Theoriebildung in Gänze hat, zeigen die nachfolgenden Beiträge.

Zu Beginn setzt sich Frank Ettrich unter dem Titel „Soziologischer Hegelianismus. Anmerkungen zu Wolfgang Schluchters Marx-Interpretation“ umfang- und kenntnisreich in dreifacher Hinsicht mit Schluchters Werk und insbesondere seinen *Grundlegungen der Soziologie* auseinander.

Zunächst reflektiert er kurz dessen allgemeine Werkentwicklung seit den 1970er Jahren, ehe er dann dessen Marx-Interpretation in doppelter Weise diskutiert: Einerseits vermittelt über die Art und Weise, wie Schluchter den Einfluss von Marx auf die Entwicklung der Weberschen Soziologie rekonstruiert, also über die Problemstellung, welche Rolle Marx für das weberiani-

sche Forschungsprogramm spielte, andererseits dann direkt mit Bezug auf seine Rekonstruktion des Marxschen Forschungsprogramms. Ausgangspunkt für Ettrich ist zunächst der Einwand, dass Schluchters Konzeptualisierung des Verhältnisses von Philosophie und Soziologie als Ergänzungs- oder Ersetzungsverhältnis zu kurz greift; dieses sei weitaus komplexer und, gerade mit Blick auf das Verhältnis von Marx zu Hegel, lange Zeit ja Gegenstand ausufernder Debatten gewesen. Darüber hinaus würden sich Schluchters Grundlegungen nur auf die Interpretation und Genese der Forschungsprogramme der zentralen Soziologen konzentrieren, eine systematische Theorieexplikation, die für alle zielführend sei, würde er aber nur im Falle Webers vorlegen.

Mit Blick auf das Marx-Weber-Verhältnis macht Ettrich deutlich, dass Schluchter, indem er in Weber den Vorläufer der von ihm präferierten strukturalistisch-individualistischen Theorie sieht, Marx' Intentionen teilweise missinterpretiert, so etwa hinsichtlich der motivationellen Grundlagen des Kapitalismus, die Marx im *Kapital* nicht behandle. Diese Einseitigkeit der Gesichtspunkte bei Marx beruht jedoch auf „methodischen Gründen“ und hatte eine „realhistorische Berechtigung“, so dass sie eben nicht in Konkurrenz zur Weberschen Problemlösung steht. Und auch die von Schluchter über Weber vermittelte Lösung des Handlungs-Struktur-Problems im Sinne einer Mehrebenenanalyse „überbietet“ nicht den Marxschen Ansatz, sondern verfehlt dessen spezifische Theoriearchitektur. Hinsichtlich Schluchters unmittelbarer Marx-Interpretation sieht Ettrich ein zentrales Problem darin, dass dieser das Marxsche Forschungsprogramm fast ausschließlich aus der Perspektive des frühen Marx liest, so dass der dort vorherrschende „naturalisierte Hegelianismus“ (Schluchter 2006, S. 73) oder Emanatismus die Interpretationsfolie für das Gesamtwerk abgibt. Ettrich zeigt demgegenüber konzise auf, dass das Marxsche Oeuvre durch eine enorme Dynamik gekennzeichnet ist. Als „work in progress“ unterliegt es permanenten Transformationen; so lässt sich etwa schon mit Blick auf *Die Deutsche Ideologie* nachzeichnen, dass die dort angestrebte Kritik gerade der „empirischen Tatsachen“ nicht im Rahmen des Hegelianismus verwirklicht werden kann. Abschließend sucht Ettrich noch Marx' Forschungsprogramm mit Blick auf den darin angelegten Beitrag zur Soziologie zu explizieren, indem er deutlich macht, wie die im *Kapital* entwickelte Gesellschaftsanalyse als „Inspirationsquelle“ für die Gründerväter des Faches – wenn auch mit gänzlich anderen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundannahmen – wirkte.

*Harald Bluhm* schlägt in seiner Auseinandersetzung mit Schluchters Marx-Interpretation auch den Bogen zu Weber und setzt doppelt an. Zunächst fragt er in genealogischer Hinsicht, ob man beider Werk vollständig gerecht wird, wenn man sie, wie Schluchter vorschlägt, ausschließlich als Soziologie rezipiert. Demgegenüber betont Bluhm, dass beide Autoren einem universalgeschichtlichen Ideal in ihrer Theoriebildung folgen, das auch politisch-interventionistische Aspekte beinhaltet, die auf konkrete Veränderungen ihrer

jeweiligen Gegenwartsgesellschaft abzielen. Die Fokussierung der Forschungsprogramme von Marx und Weber auf ausschließlich soziologisch-objektivistische Problemstellungen wäre, so die These, eine Verkürzung, da sie die diagnostischen und originär politischen Dimensionen beider Werke ausblenden würde.

In systematischer Hinsicht geht Bluhm in handlungstheoretischer Perspektive einer bislang wenig thematisierten problemgeschichtlichen Parallelität zwischen den beiden Autoren nach, nämlich der Frage, welche Bedeutung das Konzept der sog. Handlungsmittel (materiell, institutionell, symbolisch) in deren Ansätzen hat. Handlungsmittel werden hierbei nicht, wie in den gängigen soziologischen Handlungstheorien, als Präferenzen oder Ressourcen verstanden, sondern stärker instrumentell als Werkzeuge zur Zweckerreichung. Ausgehend von der Beobachtung, dass Hegels Vermittlungskonzept explizit auf die Bedeutung von Handlungsmitteln als Werkzeuge referiert und diese institutionentheoretisch fasst, betont er zunächst, dass Marx hieran prinzipiell anschließt, wenngleich er einen eingeschränkteren Begriff der Handlungsmittel benutzt, in dessen Folge Marx auf Kosten einer präziseren Untersuchung institutioneller Arrangements oder sozialer Beziehungskonstellationen die Bedeutung der Ökonomie (und damit der Produktionsmittel) ins Zentrum seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaft rückt. Schließlich weist Bluhm darauf hin, dass auch für Weber das Konzept der Mittel einen prominenten Platz in seiner Handlungslehre besitzt. In Fortführung und Verallgemeinerung von Marx, so die These, öffnet Weber dieses Konzept zur Analyse vielfältiger institutioneller Ordnungen. Trotz divergierender Forschungsprogramme lässt sich zeigen, so die Quintessenz von Bluhms Überlegungen, dass zwischen Marx und Weber systematische Parallelen bestehen, deren Aufklärung interessante Perspektiven auch für die zeitgenössische Soziologie bieten können.

Theoriegeschichtlich teilt *Mathias König* in seinem Beitrag zwar Schluchters These der *Grundlegungen*, dass die soziologische Theorieentwicklung auf Divergenzen, und nicht auf Konvergenzen beruht. Theoriepolitisch ist er aber skeptisch gegenüber der damit einhergehenden Idee, dass sich die divergenten Forschungsprogramme auch scharf voneinander abgrenzen. Vielmehr sieht er für eine innovative Theorieentwicklung das Potential eher in unterschiedlichen Kombinationen soziologischer Grundbegrifflichkeiten. Dies versucht er mit Blick auf die von ihm propagierte *andauernde Aktualität des Durkheimschen Forschungsprogramms* nachzuzeichnen. Denn entgegen der von Schluchter und einer Vielzahl von Vertretern des methodologischen Individualismus immer wieder betonten Einseitigkeit und damit „Nutzlosigkeit“ (Tilly 1981a) des makrosoziologischen Programms von Durkheim, sieht König gegenwärtig eine Art Durkheim-Renaissance, die stattdessen die Fruchtbarkeit dieses Forschungsprogramms belegt. Gerade die gegenwärtig an ihn anschließenden kultur- und religionssoziologischen Diskussionen

relativieren somit nicht nur einige der Schluchterschen Kritikpunkte, sondern sie eröffnen darüber hinaus innovative Anschlussperspektiven. König zeigt dies exemplarisch an der gegenwärtigen Debatte zur Entstehung und Wirkung der Menschenrechte. Insgesamt ist es für König somit notwendig, Schluchters Bewertung des harten Kerns von Durkheims Forschungsprogramm nochmals zu überdenken. Dies zeigt sich auch in methodologischer Hinsicht, wo gegenwärtig überzeugend für die analytische Stärke holistischer gegenüber individualistischen Forschungsprogrammen argumentiert wird, etwa bei der Analyse von Institutionalisierungsprozessen.

*Karl-Siegbert Rehberg* und *Thomas Schwinn* setzen sich in unterschiedlicher Stoßrichtung mit Schluchters Weber-Interpretation als einer kantianisierenden Soziologie auseinander. Während Rehberg in seinem Beitrag stärker einen Teilaspekt hervorhebt und eine zu Schluchter alternative Lesart des Verhältnisses von Weber zu Dilthey reflektiert, problematisiert Schwinn grundsätzlich die These Schluchters, dass das Webersche Forschungsprogramm durch einen harten kantianischen Kern gekennzeichnet sei.

Trotz der Anerkennung grundlegender Gegensätze zwischen den Ansätzen von Wilhelm Dilthey und Max Weber, auf die auch Schluchter (2006, S. 212ff.) in seinen *Grundlegungen* detailliert eingeht, sucht *Karl-Siegbert Rehberg* in seinem Beitrag „Geschichte als Quelle des Verstehens“ ihre Übereinstimmungen in ihrer Verstehensheuristik offenzulegen. Hierfür arbeitet er entlang der Themen Ontologie, organischer Kollektivbegriff, Konzept der Geisteswissenschaft, Geistbegriff, Nacherleben als Methode und Persönlichkeitsbegriff sechs Grunddifferenzen zwischen beiden Ansätze heraus, die, so seine These, bei genauerer Lesart hingegen stets auch durch Annäherungen und Übereinstimmungen zu kennzeichnen sind. Insbesondere bei der in der Literatur gemeinhin als unüberwindbar erscheinenden Divergenz in der methodischen Bedeutung des „Nacherlebens“ als zentralem Verfahren im Prozess der Sinn- und Handlungserschließung zeigt Rehberg, dass es selbst hier noch interessante Parallelen zwischen beiden Denkern gibt. Denn die grundlegende Skepsis Webers gegenüber der methodischen Regel des Nacherlebens findet Rehberg schon bei Dilthey vorformuliert, bei dem ebenfalls Typenbildungen eine wichtige Rolle spielen und dessen Gedanken zu kulturellen Strukturbildungen und deren Verstehen, im Sinne des Nacherlebens, sich auch bei Weber ansatzweise finde. Rehberg sucht also nicht die Differenzen zwischen den beiden Autoren zu verwischen, sondern will vielmehr dafür sensibilisieren, dass hier in methodischer Hinsicht Ähnlichkeiten zu finden sind, die auch für das Verständnis der Quellen von Webers Verstehensbegriff aufschlussreich sind.

*Thomas Schwinn*s Beitrag zielt demgegenüber nicht auf eine kritische Kommentierung eines Aspekts von Schluchters Weber-Interpretation ab, sondern setzt grundlegend an dessen These an, dass die zentralen soziologischen Forschungsprogramme auf philosophische Grundpositionen rückbezo-

gen werden können, die wiederum deren harten Kern bilden (ebd., S. 11ff.). Mit Blick auf die These, dass Webers Werk als kantianisierende Soziologie zu verstehen ist, fragt er sich deshalb, wie Schluchter denn das deutliche Spannungsverhältnis „zwischen Kants Transzendentalphilosophie und Webers Verständnis der Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft“ aufzulösen sucht. Hierfür verweist Schwinn zunächst darauf, dass in den *Grundlegungen* hinsichtlich zentraler, für die soziologische Theoriebildung konstitutiver Begriffsdichotomien wie etwa Subjektivismus-Objektivismus, Motiv-Institution, Ideen-Interessen oder Geist-Form zwar propagiert wird, dass Webers Soziologie jenseits dieser Alternativen zu verorten sei, Schluchter selbst aber aufgrund seiner Kantrezeption eine eher selektive Aufmerksamkeit auf nur eine Seite der Dichotomien nahelegt. Denn die Kantsche Philosophie leistet in vielerlei Hinsicht „einem dualistischen Denken selbst Vorschub.“ Weber hat, hier sind Schwinn und Schluchter konvergent, in seinem Forschungsprogramm Lösungen jenseits der benannten Dualismen entwickelt, jedoch nicht, und hierin besteht die Divergenz, aufgrund eines harten, sondern bestenfalls eines „weichen“ kantianischen Kerns.

Es fällt auf, dass zwei Autoren in Schluchters Rekonstruktion fehlen, denen ebenfalls Klassikerstatus zugeschrieben werden kann: Vilfredo Pareto, der ja noch in Talcott Parsons *Structure of Social Action* eine wichtige Rolle spielte, und Georg Simmel. *Alessandro Cavalli* sieht in seinem knappen und konzisen Aufsatz „Die Präsenz der Absenz“ den Grund für die Vernachlässigung Simmels einerseits darin, dass er, so die vorherrschende Annahme der meisten Autoren, seine Soziologie ohne systematische Absicht verfasst hat und somit in fast allen systematisierenden Theoriegeschichten des 20. Jahrhunderts ausgeblendet wird. Andererseits führte seine Unterscheidung zwischen Form und Inhalt zu der Fehlinterpretation, dass Simmel eine rein formale Soziologie anstrebe und damit für die zeitgenössische Soziologie wenig anschlussfähig sei. Demgegenüber skizziert Cavalli kurz, dass Simmel nicht nur hinsichtlich der sieben von Schluchter benannten Grundsätze des strukturalistisch-individualistischen Forschungsprogramms diesem nahesteht, sondern dass darüber hinaus auch, und dies ist systematisch bedeutsamer, in seiner Theorie der Ambivalenz eine Subjekttheorie angelegt ist, die als Gegenmodell zum homo oeconomicus die Chance eröffnet, dass unterschiedlichen Handlungsorientierungen ganz im Sinne Webers Rechnung getragen werden kann.

Ist das Fehlen Georg Simmels in Schluchters Theoriegeschichte zumindest nachvollziehbar, so wundert die Absenz zunächst, wenn man sich mit Vilfredo Pareto auseinandersetzt. Denn dieser bietet, so *Gert Albert* in seiner ausführlichen Rekonstruktion von dessen Ansatz, eine von Schluchter nicht beachtete, aber wirkmächtige Transformation von philosophischen Grundpositionen in ein soziologisches Forschungsprogramm. Für Albert stellt der philosophische Positivismus eine bedeutsame Hintergrundphilosophie dar, die in

unterschiedlicher Weise die Soziologie beeinflusst hat. In formaler Hinsicht finden sich, so seine These, Einflüsse des Positivismus im makrosoziologischen Ansatz Émile Durkheims wie auch im mikrosoziologischen Konzept von George Caspar Homans wieder. In materialer Hinsicht zeigt sich eine Transformation des Positivismus in die Soziologie bei Auguste Comte und insbesondere bei Paretos soziologischer Handlungstheorie, dessen Position er im Duktus von Schluchter dann folgerichtig auch als „soziologischen Positivismus“ bezeichnet. Von besonderer Bedeutung für das Verständnis und die nachhaltige Wirkung dieser Position auf die soziologische Theoriebildung ist nun, dass es Pareto laut Albert gelingt, den vermeintlichen Widerspruch zwischen einer formal essentialistischen und einer inhaltlich positivistischen Soziologie im Sinne einer wechselseitigen Ergänzung zu überwinden. Soziologischer Essentialismus, philosophischer und soziologischer Positivismus: Vilfredo Paretos Werk stellt für diese drei Traditionslinien, die gegenwärtig unter den Bezeichnungen Praxistheorie, Rational-Choice Theorie und Systemtheorie den soziologischen Theoriediskurs bestimmen, eine zentrale Referenz dar. Damit wird aber auch deutlich, so Albert, dass für eine Theoriegeschichte, deren systematischer Ausgangspunkt die Suche nach der Divergenz von Forschungsprogrammen darstellt, wie sie Schluchter vorschlägt, Paretos Ansatz eher nachrangig scheint. Pareto konvergiert eher mit einer Vielzahl von soziologischen Ansätzen, als dass er divergieren würde. Er ist, so Alberts Resümee, „nicht genügend homogen und widerspruchslos konstruiert“, um ihn als „Ausgangspunkt für ein klar umrissenes soziologisches Forschungsprogramm nehmen“ zu können. Gleichwohl ist er in der soziologischen Theorieentwicklung präsent.

Konzentriert sich Schluchter in seiner Rekonstruktion der Ansätze der Gründerväter der Soziologie noch primär auf deren Übertragung philosophischer Grundpositionen in ihre soziologischen Forschungsprogramme, so wechselt er im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der modernen soziologischen Theoriebildung die Perspektive und betont, dass sich im 20. Jahrhundert „die Problemlage“ (Schluchter 2007, S. 1) verschoben habe. Nicht mehr die Transformation philosophischer Grundpositionen ist entscheidend, sondern die begrifflichen Mittel, mit Hilfe derer die soziologischen Forschungsprogramme die zentralen Leitdifferenzen zu bearbeiten suchen, die in der Folge der system- und der sprachtheoretischen Wende entstanden sind. Die begriffliche Bearbeitung von Leitdifferenzen wie System-Umwelt und Handelnder-Situation und die hieraus abgeleiteten Problemlösungen bilden demnach den harten Kern der Forschungsprogramme und rücken in den Mittelpunkt seiner systematischen Analyse.

Dies thematisiert er als erstes mit Blick auf die Entwicklung des Werks von Talcott Parsons. *Michael Schmid* folgt in seinem Beitrag Schluchter zunächst in dessen Einschätzung, dass die systemtheoretische Wende bei Parsons eine folgenreiche Fehlentwicklung innerhalb der soziologischen Theo-

riegeschichte darstellt, die, so sein scharfes Fazit, „auf theoretische Abwege“ geführt habe. Gleichwohl grenzt er sich von Schluchters Argumentation in zweierlei Hinsicht ab. Zum einen versteht er Theoriearbeit grundsätzlich nicht als Begriffsanalyse, wie Schluchter das in Fortführung Webers tut. Vielmehr betont er, dass Theorien Satzsysteme darstellen, die nomologische Annahmen ermöglichen müssen, so dass sich Erklärungsmodelle und Handlungsgesetze entwickeln lassen. Soziale Handlungsgesetze und nicht Begriffe bilden nach Schmid demnach den harten Kern von Forschungsprogrammen, auf dessen Grundlage sich die Erklärungsleistung von Theorien bestimmen lässt. Daran anschließend sieht er im Gegensatz zu Schluchter bei Parsons sehr wohl den Versuch in seinem Spätwerk, an Stelle eines begriffsbetonten Theoriemodells eine strukturalistische Theorieauffassung zu etablieren und die Theorie zu formalisieren. Auf Grundlage dieser alternativen Lesart der Parsons'schen Theorieauffassung verwirft Schmid deshalb auch Schluchters These, dass Parsons mit seiner systemtheoretischen Wende die begriffliche Leitdifferenz von Handelnder-Situation zu System-Umwelt verändert habe. Stattdessen argumentiert Schmid, dass man mit Blick auf Parsons' Theorieentwicklung von einem „Plausibilitätsverfall“ sprechen muss, da er keinerlei Erklärungsanspruch mit seiner Theorie verbindet. Statt eine plausible „mikrofundierte Mehrebenenklärung“ zu formulieren, reifiziert er insbesondere nach seiner sog. systemtheoretischen Wende immer mehr die Dynamik von Systembildungs- und Systemstabilisierungsprozessen und blendet handlungstheoretische Aspekte gänzlich aus. Wenngleich mit unterschiedlicher Begründung, so teilt Schmid letztlich Schluchters Einschätzung (ebd., S. 12), dass Parsons Theorieentwicklung am Ende auf „falsche Pfade“ führt.

*Harald Wenzel* zielt in seinem Aufsatz *Doppelte Kontingenz und die Idealisierung der Kommunikation* darauf ab, dass Schluchters Integration zentraler Einsichten der sog. sprachtheoretischen Wende in seinen handlungstheoretischen Ansatz unbefriedigend ist. Schluchter markiert als Ausgangspunkt seines Forschungsprogramms die Leitdifferenz Handelnder-Situation, die darauf abzielt, dass die Situationsdefinition immer unter den Bedingungen der doppelten Kontingenz betrachtet werden muss. Doch eine überzeugende Bearbeitung des Problems der doppelten Kontingenz zwingt zu bedeutend weitreichenderen theoretischen Überlegungen und Begriffsumstellungen, als die von Schluchter, in Weiterführung der kommunikationstheoretischen Überlegungen von George Herbert Mead und Jürgen Habermas vorgeschlagenen. Diese These begründet Wenzel in drei Schritten. Zunächst macht er in theoriegeschichtlicher Hinsicht deutlich, dass das Problem doppelter Kontingenz als sozialtheoretisches Grundproblem auf die klassische Frage sozialer Ordnungsbildungsprozesse abzielt. Hierbei zeigen sich mehrere Problemverschiebungen, von Hobbes ‚state of war‘, über Garfinkels ‚state of confusion‘ hin zu Keynes ‚state of confidence‘ wird klar, dass hiermit Situationen unsicherer und problematischer Verständigung beschrieben sind aufgrund fehlen-

der normativer Verhaltensvorgaben. Eine angemessene Problemlösung ist deshalb primär auf Kommunikation angewiesen. Diese Einsicht macht plausibel, dass Schluchter Aspekte der Arbeiten von Mead und Habermas in seinen Ansatz integriert. Dies ist aber problematisch, wie Wenzel im Weiteren aufzeigt. Einerseits versagt seines Erachtens Meads Kommunikationsbegriff am Problem der doppelten Kontingenz. Seine Idealisierung von Kommunikation über die Konzepte des rationalen Selbst und des universalen Diskurses verweist ja auf die Fähigkeit der wechselseitigen Rollenübernahme, so dass der Kooperationserfolg und die hieran anschließende Reform das Bestehen einer transparenten sozialen Ordnung notwendig voraussetzt. Somit verfehlt Mead aber die Grundproblematik eines radikalisierten Problems der doppelten Kontingenz: „die Entstehung emergenter sozialer Handlungszusammenhänge.“ Dies gilt auch für den kommunikationstheoretischen Ansatz von Habermas, so Wenzel, bei dem sich ebenfalls eine Idealisierung von Kommunikation finden lässt. Die Betonung der starken rationalen Motivation von Verständigung bzw. des verständigungsorientierten Handelns hat eben zur Folge, dass auch Habermas von einer sich zumindest überlappenden Situationsdefinition der Akteure ausgehen muss, von einem geteilten Vorverständnis. Anomische Situationen, bei denen doppelte Kontingenz zum Problem wird, können somit theoretisch nicht überzeugend modelliert werden, da hierbei die gemeinsame Situation je erst hergestellt werden müsste und nicht schon besteht. Aufgrund der Übernahme einiger Grundüberlegungen der kommunikationstheoretischen Wende von Mead und Habermas schlussfolgert Wenzel schließlich, dass auch das individualistisch-strukturalistische Forschungsprogramm von Schluchter keine hinreichende Lösung des Problems doppelter Kontingenz bietet.

*Ulrich Bachmann* arbeitet in seinem Text „Divergierende Forschungsprogramme, inkompatible Leitdifferenzen und die radikalisierte Systemtheorie Niklas Luhmanns“ grundlegende Inkonsistenzen in Schluchters Theorieprojekt heraus, die er in erster Linie darin begründet sieht, dass dieser die „doppelte Bedeutung des Begriffs der Leitdifferenz“ nicht beachtet bzw. nicht klar voneinander differenziert. Zunächst rekurriert er ja im Zuge der Einführung des Konzepts der Leitdifferenz explizit auf Luhmanns (1984) Überlegungen in *Soziale Systeme*, der hier eine paradigmatische Lesart vorschlägt. Leitdifferenzen begründen für ihn sog. Supertheorien, für die Fragen des Theorienvergleichs nachrangig sind. Leitdifferenzen betonen in diesem Sinne sogar Inkommensurabilitäten zwischen Theorien. Zwar kann man die Weiterentwicklungen einzelner Leitdifferenzen komparativ untersuchen, aber zwischen den Leitdifferenzen gibt es nach dieser Lesart keine Vergleichs- oder Übersetzungsmöglichkeiten. Folgt man diesem Verständnis einer grundlegenden Unvereinbarkeit, dann stellt sich für Bachmann logischerweise die Frage, welche Bedeutung Luhmann überhaupt im Rahmen der intendierten Ausarbeitung des von Schluchter avisierten strukturalistisch-individualistischen

Forschungsprogramms zukommen kann. Da beide Theorieprojekte sich wechselseitig ausschließen, ist von vornherein klar, dass es keinen systematischen Ertrag geben kann. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit Luhmanns radikalierter Systemtheorie kann dann einzig interne Inkonsistenzen zu Tage fördern – eine im Kontext des vorliegenden Theorieprojekts unfruchtbare analytische Perspektive. Setzt man dagegen an einem heuristischen Verständnis von Leitdifferenz an, und Bachmann betont, dass Schluchter (2000, 2005) selbst das an anderer Stelle getan hat, dann eröffnen sich interessante und möglicherweise fruchtbare Anschlussmöglichkeiten für einen Theorienvergleich von System- und Handlungstheorie. Denn die Inkompatibilität zwischen Forschungsprogrammen ist nur partiell und nicht grundsätzlich, so dass es „trotz der Unterschiedlichkeit der Theoriesprachen [...] zwischen beiden Begrifflichkeiten Übersetzungsverhältnisse geben kann“. Mit Blick auf das Problem der doppelten Kontingenz, das sich in systemtheoretischer (Parsons, Luhmann) wie handlungstheoretischer (Weber, Schluchter) Begrifflichkeit findet, versucht Bachmann schließlich die Fruchtbarkeit solch einer Übersetzung zu skizzieren. Das eröffnet eine Perspektive, die Schluchters paradigmatischem Verständnis von Leitdifferenzen, so das Fazit, indes verschlossen bleiben muss.

*Uwe Schimank* vergleicht in seinem Aufsatz Schluchters Bestimmung des sozialtheoretischen Kerns seiner Handlungstheorie mit zeitgenössischen Konzepten und konstatiert, dass trotz divergierender Begrifflichkeiten eine weitgehende Konvergenz aufgrund der geteilten sozialtheoretischen Grundlagen besteht. Die meisten folgen dem Erklärungsmodell von James Coleman und Hartmut Esser und bestimmen somit den „handlungstheoretischen common ground“, der sich dadurch auszeichnet, dass er zwei Seiten der Erklärung in den Blick nimmt: Das Zusammenwirken der Akteure einerseits, also die sog. Logik der Selektion, und andererseits die Art und Weise des daran anschließenden Strukturaufbaus bzw. der Strukturerhaltung/-veränderung, also die Logik der Aggregation. Auffallend ist jedoch, so Schimank, dass die meisten Autoren, und insbesondere die Klassiker, nur für die erste Seite der Handlungserklärung differenzierte Erklärungsmodelle entwickelt haben, die Seite der Strukturdynamik jedoch sträflich vernachlässigt haben. Diese „sozialtheoretische Dauerbaustelle“ sieht er auch bei Schluchter aus zweierlei Gründen unbearbeitet. Da er sein Theorieprojekt theoriegeschichtlich anlegt, kann er nicht anders als diese Einseitigkeit notwendigerweise zu perpetuieren. Zudem wird mit Blick auf aktuelle Ansätze, die sich konzeptionell mit der Frage der Erklärung von Aggregationsprozessen auseinandersetzen, deutlich, dass sich hierzu in der Theoriegeschichte wenig Systematisches finden lässt. Einzig Simmels Überlegungen zu Wechselwirkungsprozessen, die jedoch für Schluchter keine Rolle spielen, böten hier produktive Anknüpfungspunkte. Ist es in sozialtheoretischer Hinsicht notwendig, den eingengten *common ground* zu erweitern und von soziologiegeschichtlichen Fesseln zu

befreien, so hebt Schimank mit Blick auf den gesellschaftstheoretischen *common ground* hervor, dass hierbei der differenzierte und systematische Ausbau von Webers Theoriegebäude überaus fruchtbar sei.

Georg Kneer betont in seinem „Kommentar zu Wolfgang Schluchters Grundsätzen einer strukturalistisch-individualistischen verstehenden Soziologie“, dass Schluchter in seinen *Grundlegungen* Theorieexplikation mit Theoriesynthese verbinden müsse, um in „kritischer Weiterentwicklung“ des weberianischen Forschungsprogramms seine „eigenständigen Theorieinteressen“ verfolgen zu können. In Abgrenzung zu den zentralen soziologischen Forschungsprogrammen betont Schluchter in seinem handlungstheoretischen Ansatz, dass er im Gegensatz zu systemtheoretischen Konzepten von der Leitdifferenz Akteur-Situation ausgeht, hierbei jedoch keine zeichen- oder sprachtheoretische, sondern eine mentalistische Handlungstheorie verfolgt und, an Stelle einer praxeologischen Position, die einer verstehenden Soziologie einnimmt, für die Gründe als Ursachen des Handelns gelten. Dies ergänzt er noch durch den Hinweis, dass er im Gegensatz zu Rational Choice Ansätzen von mehreren Handlungstypen und -prinzipien ausgeht. Kneer identifiziert nun drei zentrale Probleme bei dieser Vorgehensweise.

Zunächst kritisiert er, dass Schluchter im Zuge der Explikation der Grundsätze des eigenen Programms sieben Punkte als harten Kern einer strukturalistisch-individualistischen Soziologie identifiziert, ohne jedoch die Kriterien zu benennen, welche die Auswahl ihrerseits begründen könnte. Insbesondere konstatiert Kneer eine Reihe von Unklarheiten bei Schluchters Übernahme einzelner Positionen von Weber, zumal Weber ja die Referenztheorie für den eigenen Ansatz darstellt. So bleiben nicht nur methodologische und konzeptionelle Grundannahmen ausgeblendet (Konzept der Wertbeziehungen), sondern auch terminologische Bestimmungen werden einer Änderung unterzogen (soziale Beziehungen – soziale Interaktion), ohne dass diese begriffliche Umtaufen eigens begründet werden. Auch bezüglich einzelner Annahmen (moderater methodologischer Holismus) scheint Schluchters Interpretation nicht wirklich zu überzeugen. Selbst in Schluchters Verwendung der zentralen Begriffe von Lakatos' Wissenschaftstheorie entdeckt Kneer Inkonsistenzen. Nach Lakatos gelten Forschungsprogramme erst dann als erfolgreich, wenn es ihnen gelingt, Änderungen am sog. Schutzgürtel, also den begrifflichen und konzeptionellen Zusatzannahmen und Hilfhypothesen, die um den harten Kern angeordnet sind, zu progressiver Problemverschiebung zu führen. Hier besteht eine grundlegende Differenz zur Verwendungsweise des Konzepts der Forschungsprogramme durch Schluchter. Denn Lakatos bezieht sich in der Frage der Weiterentwicklung von Forschungsprogrammen nicht wie Schluchter auf theoretische Grundpositionen. Vielmehr geben die Theorienfolgen innerhalb eines Forschungsprogramms das entscheidende Kriterium ab für die Beantwortung der Frage, ob Nachfolgetheorien einen empirischen Gehaltsüberschuss gegenüber der Vorgängertheorie

besitzen oder nicht. Schluchter klammert die Frage der Theorieentwicklung und -dynamik in seiner Diskussion und Rekonstruktion jedoch weitgehend aus und fokussiert sich in seinem Vergleich auf den harten Kern der jeweiligen Forschungsprogramme. Schließlich zeigt sich auch, dass die zu Beginn der *Grundlegungen der Soziologie* in Aussicht gestellte „Theoriesynthese“ (Schluchter 2006, S. 4) mit Blick auf das Programm einer strukturalistisch-individualistischen verstehenden Soziologie von Schluchter nicht eingelöst wird. Er begnügt sich, so Kneer, mit einzelnen Anleihen bei anderen Ansätzen, etwa dem frühen Parsons und einzelnen Aspekten von Habermas, aber in Gänze bleibt der synthetisierende Ertrag der systematischen Rekonstruktionen in dieser Hinsicht begrenzt. Das liegt an der Grundannahme Schluchters, dass wechselseitige Anleihen prinzipiell nur innerhalb des handlungs- oder systemtheoretischen Lagers möglich sind. Versuche einer Theoriesynthese scheitern von daher notwendigerweise an der grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Handlungs- und Systemtheorie. Im Gegensatz zu dieser Inkompatibilitätsthese zwischen den differenten soziologischen Theoriesprachen entwickelt Kneer abschließend eine Alternative, die die analytischen und damit realitätserschließenden Chancen von Theoriesynthesen skizziert.

Das Schlusswort in diesem Band gebührt dem durch Diskussion und Kritik geehrten Autor der *Grundlegungen* selbst. Unter dem Titel „Zur Dualität von Handlung und Struktur“, der an die Arbeiten von Margaret Archer und Anthony Giddens anschließt, skizziert *Wolfgang Schluchter* aktuelle Überlegungen zur Weiterentwicklung seines *weberianischen Forschungsprogramms*. Dieses Programm sieht er weder in der Tradition des methodologischen Individualismus noch in dem von ihm selbst noch in seinen *Grundlegungen* so bezeichneten (moderaten) methodologischen Kollektivismus begründet, sondern er entwickelt hier die Position eines methodologischen Relationismus. Wenngleich Colemans Makro-Mikro-Makro-Modell und die damit zusammenhängenden Logiken der Situation, der Selektion und der Aggregation für Schluchter den Ausgangs- und Referenzpunkt seiner Überlegungen zu soziologischen Erklärungsproblemen bilden, ist es seines Erachtens jedoch zu eindimensional. Mit Blick auf Webers Protestantismus-Studie nimmt er eine Erweiterung vor, um deutlich zu machen, dass soziologische Erklärungsmodelle immer zwei Seiten der Kausalbeziehung in den Blick nehmen müssen: „Sinnzusammenhänge und institutionelle Gefüge oder allgemeiner: Kultur- und Ordnungskonfigurationen“. Da beide über das Handeln der Akteure miteinander verbunden sind, spricht er von einem Mehrebenen- und Mehrseitenmodell, das drei Erklärungsprobleme bearbeiten muss: 1. Die Mikro-Mikro Relation oder das Problem der Handlungsentscheidung; 2. Die Makro-Mikro Relation und die damit zusammenhängende Situationsdefinition; 3. Die Mikro-Makro Relation und das Problem von Transformationsregeln und -mechanismen. Schluchter entwickelt zu allen drei Problembereichen eine an Weber orientierte Lösung. Hinsichtlich des Entscheidungsprob-

lems macht er entlang der Weberschen Handlungstypologie und mit Bezugnahme auf Charles Taylors Überlegungen zu starken und schwachen Bewertungen deutlich, dass es eine Vielzahl von Handlungsmotiven gibt, die gerade nicht auf zweckrationales Handeln im Sinne der Werterwartungs- oder Nutzentheorie eingeschränkt werden dürfen. Er differenziert daher grundsätzlich Erfolgs- von Geltungsvorstellungen und postuliert, dass Handlungszwecke in Werten gründen können, nicht aber Handlungswerte in Zwecken. Der Wertrationalität kommt eine tiefere Verankerung im Selbst zu als der Zweckrationalität, so dass man mit Blick auf das Entscheidungsproblem davon ausgehen muss, dass zwei Handlungsgesetze wirken können: das Gesetz des Eigennutzes *und* das Gesetz der Uneigennützigkeit. Mit Blick auf die Bearbeitung der Makro-Mikro Problemkonstellation hebt Schluchter hervor, dass sich zwei soziale Mechanismen unterscheiden lassen, durch die das Handeln situativ beeinflusst werden kann. Einerseits werden kulturelle Überlieferungen verinnerlicht. Das impliziert nicht nur eine unkritische Übernahme, sondern stellt eine aktive Tätigkeit der Auseinandersetzung mit den Inhalten dar, im Zuge dessen sich nicht nur die Person, sondern auch der Inhalt der kulturellen Modelle ändern kann. Neben diesem inneren Prozess gibt es auch eine äußere Seite der Internalisierung, der mit dem Mechanismus der sozialen Kontrolle verknüpft ist, so dass in spezifischen Situationen Handeln unterschiedlich sanktioniert wird. Schließlich betont Schluchter in der Diskussion des Problems der Transformation, dass es sich hier im Gegensatz zum Problem der Handlungswahl, bei dem die Handlungsorientierung entscheidend ist, um Prozesse der Handlungskoordination handelt, also um kooperative oder konflikthafte Beziehungen. Koordinationseffekte markieren den Übergang von der Mikro- zur Makroebene. Das weberianische Forschungsprogramm enthält demnach, so die Essenz von Schluchters aufschlussreicher Argumentation, das Potential einer „dritten Soziologie“, die das Schisma zwischen methodologischem Individualismus und methodologischem Holismus – zwischen Handeln und Struktur – mit Hilfe eines methodologischem Relationismus zu überwinden vermag.

Unser Dank gilt der Fritz-Thyssen-Stiftung, welche die Tagung großzügig gefördert hat. Stephanie Warnke-De Nobili vom Verlag Mohr Siebeck hat an der Tagung im Mai 2013 teilgenommen und große Geduld bei der Fertigstellung des Bandes bewiesen. Bedanken möchten wir uns auch bei allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die bei der Organisation tatkräftig mitgeholfen haben, namentlich Erika Alleweldt, Uta Kühn, Florian Eyert und Christine Rüschemschmidt. Zum Gelingen der Tagung haben auch die Moderatoren Tanja Bogusz, Eddie Hartmann, Uwe Krähnke, Vincenz Leuschner, Jürgen Mackert, Thorsten Peetz, Anja Röcke, Felix Steilen und Jochen Steinbicker beigetragen. Ferner müssen die Herausgeber sich für die Geduld der Autoren bedanken, denn der Abschluss dieses Diskussionsprojekts war nicht ganz einfach und hat gedauert. Ein letzter Dank gilt Susann Offenmüller, Florian

Eyert, Jakob Schultz, Cosima Langer und Steven Sello, die sich bei der Abschluss-Redaktion des Bandes verdient gemacht haben. Wenn die *Grundlegungen der Soziologie* von Wolfgang Schluchter Eingang in den Kanon von Theoriebildung und -geschichte finden würden, dann hätten sich Aufwand und Ertrag gelohnt.

## Literaturverzeichnis

- Albert, Gert et al. (2003), *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*, Tübingen.
- Alexander, Jeffrey C. (1982/3), *Theoretic Logic of Sociology*, 4 Bde., Berkeley/Los Angeles.
- Alexander, Jeffrey C. (1985), *Neofunctionalism*, Newbury Park.
- Althusser, Louis/Balibar, Étienne (1972), *Das Kapital lesen*, Reinbek.
- Bourdieu, Pierre (1979), *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1982), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteils-kraft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1999), *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a.M.
- Burawoy, Michael/Wright, Erik Olin (2001), Sociological Marxism, in: Jonathan Turner (Hg.), *Handbook of Sociological Theory*, New York, S. 459–486.
- Elster, Jon (1985), *Making Sense of Marx*, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1986), *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structura-tion*, Berkeley/Los Angeles.
- Habermas, Jürgen (1981), *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1992), *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1971); *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnolo-gie*, Frankfurt a.M.
- Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (2013), *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Müller, Hans-Peter/Sigmund, Steffen (Hg.) (2014), *Max Weber Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart.
- Parsons, Talcott (1968), *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*, 2 Bde. New York/London.
- Roemer 1986
- Schluchter, Wolfgang (1972), *Aspekte bürokratischer Herrschaft. Studien zur Interpretation der fortschreitenden Industriegesellschaft*, München.
- Schluchter, Wolfgang (1979), *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte*, Tübingen.
- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1981), *Max Webers Studie über das antike Judentum. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.

- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1983), *Max Webers Studie über Konfuzianismus und Taoismus. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1984), *Max Webers Studie über Hinduismus und Buddhismus. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1985), *Max Webers Sicht des antiken Christentums. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1987), *Max Webers Sicht des Islam. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (Hg.) (1988a), *Max Webers Sicht des okzidentalen Christentums. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (1988b), *Religion und Lebensführung*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Schluchter, Wolfgang (2000), Handlungs- und Strukturtheorie nach Max Weber, in: ders., *Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt*, Weilerswist, S. 86–103.
- Schluchter, Wolfgang (2005), Handlung, Ordnung und Kultur. Grundzüge eines weberianischen Forschungsprogramms, in: ders., *Handlung, Ordnung und Kultur*, Tübingen, S. 7–37.
- Schluchter, Wolfgang (2006), *Grundlegungen der Soziologie. Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht*, Band I, Tübingen.
- Schluchter, Wolfgang (2007), *Grundlegungen der Soziologie. Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht*, Band II, Tübingen.
- Stammer, Otto (Hg.) (1965), *Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages*, Tübingen.
- Tilly, Charles (1981a), Useless Durkheim, in: Tilly (1981b), S. 95–108.
- Tilly, Charles (1981b), *As Sociology Meets History*. New York.
- Willke, Helmut (1982), *Systemtheorie I. Eine Einführung in die Grundprobleme*, Stuttgart: Fischer UTB (6. Aufl. 2000).
- Willke, Helmut (1994), *Systemtheorie II. Interventionstheorie. Einführung in die Theorie der Intervention in komplexe Sozialsysteme*, Stuttgart: Fischer UTB (3. Aufl. 1999).
- Willke, Helmut (1995), *Systemtheorie III. Steuerungstheorie*, Stuttgart: Fischer UTB (3. Aufl. 2001).



*Beiträge zum 1. Band von Wolfgang Schluchters  
„Grundlegungen der Soziologie“*



# Soziologischer Hegelianismus

## Anmerkungen zu Wolfgang Schluchters Marx-Interpretation in den *Grundlegungen der Soziologie*

*Frank Ettrich*

### A. Einleitung

Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts arbeitet Wolfgang Schluchter daran, den Ansatz Max Webers als „ein gültiges [...] Forschungsprogramm“ (Schluchter 1979, S. VII) in der zeitgenössischen soziologischen Theoriedebatte zu präsentieren und dessen Leistungsfähigkeit gegenüber theoretischen Alternativen unter Beweis zu stellen. Die Konstanz dieser Programmatik der Schluchterschen Theorie- und Textproduktion kann bei oberflächlicher Rezeption den Eindruck erzeugen, hier verharre jemand auf einer – und wohl auch *in* einer – Klassiker-Interpretation, die sich mit dem Fortgang der *Max Weber Gesamtausgabe (MWG)* vor allem auf die immer differenziertere Handhabung der Werkgeschichte des Weberschen Oeuvres stützen kann und stützt. Wer genauer hinsieht und liest, kann – wenn er/sie will – rasch feststellen, dass sich in der mehr als vierzigjährigen Publikationstätigkeit Schluchters in einer unikalischen Weise die Theoriedebatten und wohl auch -entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland widerspiegeln. Höhepunkt und Niedergang des sozialwissenschaftlichen Funktionalismus, Marx- und Weber-Renaissance, die theoretischen Integrationsprojekte von Jürgen Habermas (und Anthony Giddens), die Radikalisierung des Funktionalismus durch Niklas Luhmann, die Kodifizierung ‚soziologischer Erklärungen‘ im Rahmen von Theorien rationaler Wahl u. v. m. haben in den Arbeiten Schluchters in immer ebenso eigenständiger wie anregender Weise ihren Niederschlag gefunden. Schluchters *Leitprinzip von Interpretation und Explikation* (gerade auch in Auseinandersetzung mit alternativen ‚Forschungsprogrammen‘) macht dies möglich. Unikal ist sein Theorieunternehmen u. a. deshalb, weil er mit der durchgehaltenen Intention, Webers Ansatz als gültiges Forschungsprogramm auszuweisen, über einen Ausgangs- und Referenzpunkt verfügt, der es in einmaliger Weise ermöglicht, Aussagen über das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität der Problemlagen und -lösungen in der soziologischen Theorieproduktion zu treffen. Inzwischen ließe sich nach den Momenten von Kontinuität und Wandel in